

Meli S. Kleinbusch

# Frau *sucht* Bauer

*Verliebt im Allgäu*



GMEINER



Roman



*Meli S. Kleinbusch*

**Frau**  
*sucht*  
**Bauer**



*Verliebt im Allgäu*



*Meli S. Kleinbusch*

**Frau**  
*sucht*  
**Bauer**



*Verliebt im Allgäu*

**GMEINER**



**Roman**

Personen und Handlung sind frei erfunden. Ähnlichkeiten mit lebenden oder toten Personen sind rein zufällig und nicht beabsichtigt.

Bei Fragen zur Produktsicherheit gemäß der Verordnung über die allgemeine Produktsicherheit (GPSR) wenden Sie sich bitte an den Verlag.

Die automatisierte Analyse des Werkes, um daraus Informationen insbesondere über Muster, Trends und Korrelationen gemäß § 44b UrhG (»Text und Data Mining«) zu gewinnen, ist untersagt.

Immer informiert



Spannung pur – mit unserem Newsletter informieren wir Sie regelmäßig über Wissenswertes aus unserer Bücherwelt.

Gefällt mir!



Facebook: @Gmeiner.Verlag

Instagram: @gmeinerverlag

Besuchen Sie uns im Internet:  
[www.gmeiner-verlag.de](http://www.gmeiner-verlag.de)

© 2026 – Gmeiner-Verlag GmbH  
Im Ehnried 5, 88605 Meßkirch  
Telefon 07575/2095-0  
[info@gmeiner-verlag.de](mailto:info@gmeiner-verlag.de)  
Alle Rechte vorbehalten

Lektorat: Julia Lorenzer  
Satz: Mirjam Hecht

Umschlaggestaltung: © U.O.R.G. Lutz Eberle, Stuttgart  
unter Verwendung von mit KI-generierten Bildern von Shutterstock  
ISBN 978-3-7349-3693-7

Für mich, weil ich (fast) immer an mich geglaubt habe.



## ROMY

Schlimmer kann es nicht mehr werden. Wirklich nicht! Sechs Stunden Fahrzeit haben mir schmerzlich vor Augen geführt, warum ich seit zehn Jahren keinen Zug mehr betreten habe. Erst die Gruppen von Junggesellenabschieden in Halle und Erfurt, dann ab Nürnberg eine hyperaktive Schulklasse nach der anderen und als Krönung die Rentnergruppe der »Hüftgold-Hikers« aus Ulm, die natürlich ebenfalls Richtung Alpen unterwegs waren. Und dazwischen ich! Mein Jahreskontingent an menschlichen Fast-Berührungen ist damit restlos aufgebraucht.

»Bleib ganz ruhig! Du schaffst das. Es sind nur noch ein paar Kilometer«, beschwöre ich mich ohne die geringste Aussicht auf Erfolg. Mein Herz hämmert bis zum Hals, so laut, dass es vermutlich auch der nächste Fahrgast hört. Trotz Hochsommer trägt der stylische Großstadtjunge eine Wollmütze und schlendert geradezu provozierend gelassen durch den Zugflur.

Plötzlich stutzt er. Sein Schritt verliert an Tempo, wird noch langsamer.

»Na prima«, murmele ich entmutigt. Für mich ist die Situation in einem öffentlichen Verkehrsmittel ohnehin schon beängstigend genug, und nun wandert auch noch sein Blick über meine Gestalt, als wäre *ich* die schräge Attraktion in diesem ganzen Chaos.

Mein schlechtes Gewissen meldet sich und entlockt mir ein tadelndes Zungenschnalzen. Zugegebenermaßen mag

es auf die anderen Fahrgäste etwas verwunderlich wirken, wie ich mich als erwachsene Frau saugnapfähnlich an die Scheibe presse. Ich halte Nähe kaum aus, sie dagegen sitzen völlig ungerührt Schulter an Schulter. Großer Gott, seit der Abfahrt am Berliner Hauptbahnhof bin ich ein einziges Nervenbündel, und daran wird sich erst etwas ändern, wenn ich endlich diesen überfüllten Zug im Allgäu wieder verlassen kann.

Mit zitternden Fingern knete ich mein Smartphone. Mein Puls findet in eine halbwegs normale Frequenz zurück, und ich schaffe es sogar, das Handy wieder an mein Ohr zu drücken. »Torben, bist du noch dran?«, frage ich vorsichtig. Mein pingeliger Ex hasst nichts mehr, als unterbrochen zu werden.

»Herrgott, Romy, ich habe gleich einen Patienten mit einer doppelten Beinfraktur. Also, kommen wir endlich zur Sache. Ich habe dir vor zwei Wochen klar und deutlich gesagt, dass ich das Geld aus unserer Wohnung will. Die Deadline ist nächste Woche.«

Die Kälte in seiner Stimme bereitet mir eine Gänsehaut. Sofort fühle ich mich ein Jahrzehnt zurückkatapultiert in unsere Beziehung, bei der unsere Diskussionen immer genau auf diese Weise stattgefunden haben. Er stellte Ansprüche, und ich war zu freundlich, zu gut erzogen oder einfach zu blöd, um ihm zu widersprechen. Leider gelten die ersten zwei Punkte auch heute noch.

Mir liegt eine Verwünschung auf der Zunge, doch ich schlucke sie hinunter. »Das Geld besorge ich bis nächste Woche, das habe ich dir versprochen«, versuche ich ihn zu beschwichtigen. Allein der Gedanke daran, dass er und seine ach so tolle Hochglanz-Clean-Girl-Freundin aus einer spontanen Laune heraus auswandern wollen, macht mich immer noch fertig. Trotzdem huscht mir ein Lächeln über die Lip-

pen. »Mit meinem Job in der Blutabnahmestelle bekomme ich zwar keinen Kredit von der Bank, aber es gibt eine andere Möglichkeit, dich auszusahlen.«

»Und die wäre?«, raunzt er skeptisch.

Leider kennt Torben meine angespannte finanzielle Situation nur zu gut. Seit unserer Trennung vor zehn Jahren hat sie sich kaum gebessert. Mein Gehalt reicht gerade so, um den Kredit für meine Wohnungshälfte zu bezahlen. Torbens Hälfte kann ich mir schlichtweg nicht leisten. Doch meine Finanzberaterin hat mich vor zwei Wochen auf eine Idee gebracht, wie sich das ändern ließe.

»Okay, hör zu, du hast doch bestimmt die Ankündigung von dem externen Forschungsprojekt im Charité-Mitarbeiter-Portal gelesen, oder? Meine Bewerbung auf die Stelle bei Henneberg hat tatsächlich geklappt!«, verkünde ich triumphierend.

Torben schnaubt. »Romy, ausgerechnet du und eine klinische Studie an Patienten? Warum sollte einer der Professoren der Charité dir – einer fünfunddreißigjährigen Ärztin, die im Blutabnahmezentrum dahinvegetiert – einen so lukrativen Job geben? Der Vorschuss ist doch sicher höher als dein aktuelles Jahreseinkommen. Außerdem müsstest du dann wieder Menschen anfassen. Und das ist dir ja offenbar unmöglich.«

Gefrustet schnaube ich. Dieser Mann raubt mir jegliche Energie. »Wie du vielleicht noch weißt, war der Prof mein Doktorvater. Er hat mir schon nach dem Studium die Stelle im Labor angeboten, auch wenn ich sie nicht antreten konnte. Und in Sachen Berührungen habe ich bereits einen Plan, den ich gerade umsetze.«

»Na, da bin ich aber mal gespannt.« Vor meinem inneren Auge sehe ich diesen Blödmann in seinem kackbraunen Arztbüro sitzen und genervt mit den Füßen wippen.

»Du wirst es nicht glauben, Torben, aber ich bin gerade das erste Mal seit zehn Jahren wieder in einem öffentlichen Verkehrsmittel in Richtung Allgäu unterwegs. Dort angekommen, mache ich bei ›Landwirt sucht Frau‹ mit.«

Sein immer lauter werdendes, höhnisches Lachen trifft mich. »Moment mal, Romy, du machst echt bei dieser Realityshow mit? Der mit diesen grobschlächtigen Bauern und ihren schmutzigen Höfen im Nirgendwo? Die läuft im Free-TV!«

Ich schließe die Augen und sammle Kraft, während ich mein Kinn trotzig nach oben zwingt. »Das ist alles mit meinem Therapeuten abgesprochen. Der Bauer, auf den ich mich beworben habe, hat eine Großfamilie mit sechzehn Mitgliedern, die alle unter einem Dach wohnen. Ich werde zwischen diesen Leuten schlafen, essen, mich in den Hofalltag einbringen. So überwinde ich meine Berührungsangst und kann anschließend wieder andere Menschen anfassen, ergo auch die Patienten von Henneberg. Das ist der Plan. Und der Vorschuss reicht locker für einen neuen Kredit bei der Bank.«

Er sagt nichts. Ein tiefer Atemzug, ehe ich deutlicher werde. »Nach meiner Rückkehr zahle ich dich aus. Dann kannst du mit Janine nach Kanada auswandern oder wohin auch immer. Und ich kann in der Wohnung bleiben. Ganz einfach.«

Torben japst, als könnte er nicht glauben, was er da gerade gehört hat. Um diesem Unmenschen – und vermutlich auch mir selbst – zu beweisen, dass das ein guter Plan ist, lege ich nach. »Außerdem war mir der Rinderwirt Ferdinand im Einspieler gleich ...«, ich ringe nach dem Wort, das meine Gefühle für den Landwirt am wenigsten widerspiegelt, »... sympathisch!« Allein beim Gedanken an diesen verwilderten Mann in Gummistiefeln dreht sich mir der Magen um.

Mein Blick flüchtet nach draußen, wo seit einer Viertel-

stunde nur noch Fabrikhallen vorbeiziehen. Ab Memmingen könnte man meinen, das Allgäu besteht ausschließlich aus grauen Industriegebieten.

Bitter lache ich auf und deute auf die rauchenden Schornsteine draußen. »Außerdem soll es ja schön sein im Süden. Wiesen, Berge und die viele frische Luft. Da wird die Selbsttherapie doch gleich zum Urlaub!«

Meine Miene verzieht sich, als hätte ich in eine Zitrone gebissen. Das Gefühl der Panik nagt an mir, aber ich habe keine Wahl. Um den Job bei Henneberg zu bekommen, muss ich bis nächste Woche wieder an Menschen arbeiten und aktiv praktizieren können. Ich habe schlichtweg keine Zeit für einen Plan B.

Aus den Lautsprechern dröhnt eine Ansage in schwäbischem Singsang, dazu schnauft mir Torben ins Ohr: »Du bist restlos übergeschnappt, wenn du mich fragst. Aber bitte, wie du willst. Hauptsache, du besorgst bis nächste Woche das Geld, sonst verkaufe ich die Wohnung an jemand anderen. Vergiss nicht, dass ich im Grundbuch stehe. Also, viel Spaß auf dem Bauernhof!«

Der Grundbucheintrag ... wie dumm ich damals war, oder auch verzweifelt. Diese Wohnung ist alles, was mir von meinen Eltern geblieben ist. Torben weiß das, und es ist ihm genauso egal wie alles andere, was mit mir zu tun hat. Auch daran hat sich nichts geändert.

Bevor die Leitung tot ist, höre ich noch sein Lachen. »Janine, du glaubst es nicht, meine Ex macht bei ›Landwirt sucht Frau‹ mit!« Erschöpft schließe ich die Augen, während das glockenhelle Gelächter seiner makellosen Freundin durchs Telefon schrillt.

Ein Ruck geht durch den Zug. Die Regionalbahn hält zum gefühlten hundertsten Mal an, doch nun sind es nur noch drei Stationen bis zu meinem Ziel. Mit großen Augen scanne ich

die Neuankömmlinge und bringe mich schon einmal auf Position mit dem Rücken zum Fenster. Einige Schulkinder trotten in den Wagen und bleiben zu meiner Erleichterung weit entfernt am Eingang stehen. Ohne Vorwarnung prescht eine Frau im Dirndl zwischen ihnen hindurch und zieht im letzten Moment ihren Trolley in den Zug, bevor sich die Türen unter lautem Piepen schließen. Ich studiere ihre Bewegungen und seufze schwer. Wie selbstbewusst und sicher sie sich durch die Menge bewegt. Beneidenswert.

Meine Bewunderung erlischt, je näher die Frau kommt. Regelrecht rücksichtslos kämpft sich die Brünette in meine Richtung, ohne mit der künstlichen Wimper zu zucken. Ich presse mich wieder an die Scheibe. Mir ist klar, dass bei diesem Verhalten ein Körperkontakt unvermeidlich sein wird.

Die große Frau hängt sich an mir vorbei. Ihr ausladendes Dekolleté, das in einem transparenten Spitzenblüschen steckt, schwebt nur Zentimeter von meinem Gesicht entfernt, während sich ihr Unterleib mit der Intensität einer Küchenreibe gegen mich quetscht. Mit geschlossenen Augen ertrage ich die Hitze der Berührung und bin heilfroh, dass mich wenigstens meine Latzhose vor dem direkten Kontakt bewahrt.

Bevor ich zum Durchatmen komme, fährt ein Schmerz durch meinen Vorderfuß und ich japse nach Luft. Kein Wunder! Die Dirndlträgerin hat in einer Seelenruhe ihren XXL-Trolley auf meinem großen Zeh abgestellt.

Ich deute mit dem Smartphone nach unten. »Hallo, Ihr Gepäck steht auf meinem Fuß!«

Die Brünette scheint kein Fitzelchen Mitleid zu haben. Sie zuckt nur mit den Schultern und wendet sich demonstrativ von mir ab, als würde ich sie gerade bei etwas Wichtigem stören. Mehr noch, sie klappert mit ihren künstlichen Nägeln über das Display ihres Handys, ehe sie genervt mit

der Zunge schnalzt, den Finger der Länge nach über den Bildschirm zieht. Sie beginnt, in das Mikrofon zu sprechen, als wäre ich überhaupt nicht da.

Ihre Stimme klingt hart. »Scheiße, ich schicke dir jetzt eine Sprachnachricht, das geht schneller. Der Bauer, auf den ich mich beworben habe, wohnt im Allgäu. Es musste ja einer in der Nähe meiner Heimat sein, sonst passt das nicht zu der Geschichte, die ich mir ausgedacht habe. Stell dir vor, der Trottel hat keine einzige Bewerbung bekommen, bevor ich und die andere sich gemeldet haben. Es wird ein Leichtes sein, den rumzukriegen. Und wenn ich ihn bei der Präsentation als meinen zukünftigen Mann vorgestellt habe, schieße ich den Alten danach einfach wieder in den Wind.«

Mein Blick springt nervös hin und her. Habe ich gerade richtig gehört? Diese Frau redet von einem Bauern? Eigentlich will ich gar nicht lauschen, denn meine Anspannung hat sich gerade wieder etwas gelegt, doch sie spricht so unverschämt laut, dass ich gar nicht anders kann.

»Das Lebensmittelunternehmen ist riesig, Leila, frisch übernommen von den Chinesen. Das wäre der größte Auftrag, den ich als Produktmanagerin je an Land gezogen hätte. Was meinst du, was das für ein Honorar gibt? Die wollen in Zukunft mehr auf Nachhaltigkeit und Regionalität setzen, und da sind sie auf mich gestoßen. Siehst du, hat die Social-Media-Kampagne doch was gebracht!« Sie lacht laut und betrachtet sich selbstzufrieden im Zugfenster. »Du kennst mich. Wenn Viviana König etwas will, dann bekommt sie es auch. Aber hey, bei diesem Auswahlverfahren kannst du dich nicht auf deiner Erfahrung ausruhen, da musst du persönlichen Einsatz zeigen. Beim ersten Telefonat habe ich ihnen erzählt, dass mein Lebensgefährte Landwirt ist und ich jedes Wochenende zu unserem Bauernhof in mei-

ner Heimat pendle. Als Projektmanagerin musst du selbst von deiner Strategie überzeugt sein, dann knackst du auch den Kunden!«

Ich brauche einige Sekunden, um das Gesagte einzuordnen, doch als es ankommt, packt mich eine eiskalte Gewissheit. Ist das wirklich ihr Ernst? Will sie bei derselben Sendung wie ich mitmachen? Wenn ich ihren Plan allerdings richtig verstanden habe, möchte sie aus Businessgründen einen Bauern an Land ziehen. Wäre es da nicht leichter, einen Schauspieler zu engagieren?

Die Frau klappert indes mit ihren Fingernägeln gegen die Zugscheibe, während ich mich abwende, weil mir eine Erkenntnis in den Kopf schießt. Großer Gott! Wenn sie erfährt, dass ich auch bei der Sendung mitmache, wird sie nicht sehr erfreut darüber sein, dass ich alles mitgehört habe. Ein kurzer Seitenblick verrät mir jedoch, dass sie nur Augen für sich selbst hat. Sie grinst breit in die Fensterscheibe und reibt sich den Lippenstift von den Zähnen, nachdem sie das Gespräch beendet hat.

Ihr Smartphone vibriert schon wieder, und sie swipt über den Bildschirm, ehe sie erneut eine Sprachnachricht aufnimmt. »Woher sollte ich bitte wissen, dass diese Chinesen ihre potenziellen Projektmanager samt Partner zu einem Almfest in Oberstaufen einladen? Scheiße, wer kommt denn auf so eine bescheuerte Idee? Na ja, die Asiaten stehen halt voll auf dieses ganze Dirndl-und-Berg-Klischee. Aber Marketing kann ich. Sie werden mich und meinen neuen Bauernfreund lieben, dafür werde ich in dieser Woche schon sorgen.« Sie gibt einen dämonischen Laut von sich, der wohl ein Lachen sein soll.

Meine Augenbrauen zucken nervös und ich versuche, sie mit dem Druck meiner Finger zu beruhigen. Mir reicht es jetzt! Diese Frau ist einfach zu viel für mich. Vermutlich

auch für jeden anderen. Unauffällig starte ich den Rückzug. Der Abstand zu ihr wächst zwar, doch ein Schulkind stellt sich mir so ungeschickt in den Weg, dass ich plötzlich in einer Zwickmühle stecke. Schweiß rinnt mir von der Stirn. Ich spähe in die andere Richtung, will aber unter keinen Umständen von einer weiteren Person berührt werden. »Und was bitte schön soll ich jetzt machen?«, murme ich mit zittriger Stimme.

Ich bleibe notgedrungen stehen, während meine Augen automatisch nach einer Fluchtmöglichkeit suchen. Dabei sehe ich nach draußen: im Hintergrund ein riesiger länglicher See mit Hunderten von weißen Booten. Er wirkt wie ein azurblaues Meer, das am Horizont von grauen Berggipfeln bewacht wird. Der malerische Ausblick zieht mich in seinen Bann, während ich langsam ein- und ausatme. »Der Bodensee! Bald bin ich da.«

## ROMY

Ich platze aus dem Zug, noch bevor die Schiebetür sich ganz geöffnet hat. Meine Weekender-Tasche baumelt schwer an mir und mein Körper fühlt sich an, als wäre er einen Marathon gelaufen. Ich lache wie eine Verrückte und ringe dabei um Fassung. »Ich habe es geschafft! Ich habe die Zugfahrt tatsächlich überlebt.«

Weil es irgendwie peinlich ist, so aus dem Zug zu fliehen, überblicke ich den Mini-Bahnhof mit seinen drei Gleisen. Es ist zum Glück nicht viel los. Auf dem Bahnsteig entdecke ich nur zwei bunte Gestalten. Ein junger Mann mit Schnauzer trägt einen langen Stab mit einem Mikrofon an dessen Spitze. Daneben ein genauso schwächlicher Kameramann im Hawaiihemd. Er hält seine Linse direkt auf mich.

Der nächste Knoten windet sich in meinem Magen. Das muss das Filmteam sein, das hätte ich vor lauter Aufregung fast vergessen. Die beiden haben sich bereits vor einer Woche per Mail bei mir gemeldet und mir mitgeteilt, dass sie aufgrund der Kurzfristigkeit lediglich in kleiner Besetzung nach Oberholz kommen würden. Darüber hinaus haben sie mir erste Instruktionen zum Ablauf der Begrüßung am Bahnhof erteilt. Irgendeine Überraschung ist wohl geplant, die mir schon beim Lesen der Mail eine Heidenangst machte.

Der Kameramann, der sich beim anschließenden Telefonat als Mike vorgestellt hat, signalisiert mit einer Geste, einfach weiterzumachen, während der Jüngere, dessen Namen ich vergessen habe, einen Zug aus seiner E-Zigarette nimmt.

Ich nicke Mike mit einem gezwungenen Lächeln zu, merke aber nach wenigen Sekunden, dass ich gar nicht gemeint war. Irritiert drehe ich mich um die eigene Achse und bleibe verdutzt stehen. Die Dirndlfrau aus dem Zug posiert in einer lasziven Marilyn-Monroe-Pose direkt vor meiner Nase. Wir starren uns an, ehe wir wie aus einem Mund feststellen: »Du machst auch bei ›Landwirt sucht Frau‹ mit!«

Ich sende ein Stoßgebet zum Himmel, dass diese Frau vielleicht wegen eines anderen Bauern gekommen ist, der zufällig in derselben Gegend wohnt. Das könnte doch sein, oder?

»Bauer Ferdinand aus Oberholz. Und du?«, frage ich mit dünnem Stimmchen und erkenne sofort, dass mir das Glück heute nicht hold ist.

»Hinterholz heißt sein Kaff«, korrigiert sie mich zu laut und blafft mich an. »Bist wohl nicht von hier?«

»Nein, aus Berlin«, antworte ich reflexartig.

Es herrscht eine angespannte Stille. Mein Blick gleitet über ihr Gesicht. Diese Dame hat offenkundig ein Problem mit mir. Ihre künstlichen Riesenwimpern bewegen sich nach unten, als sie mich eingehend mustert. Nach wenigen Sekunden schürzt meine Konkurrentin abschätzig die Lippen und fragt: »Kennst dich noch nicht so gut aus mit dem Landleben, was?«

Ich merke, dass ich eine Heidenangst vor ihr habe, versuche sie aber hinter meiner anerzogenen Freundlichkeit zu verstecken. »Nein, nicht wirklich. Ich bin da eher durch Zufall reingerutscht.«

»Gut für mich!« Die Brünette zeigt zwei Reihen gebleichter Zähne. »Dann hab ich nämlich schon jetzt den ersten Pluspunkt. Nichts für ungut, Süße, aber ich brauche den Job dringender als du.«

Irritiert sehe ich in ihre dunklen Augen und lächle versöhnlich. »Den Job? Du meinst wohl eher den Mann?«

Ups, das ist mir jetzt so rausgerutscht. Ich wollte sie keinesfalls darauf bringen, dass ich von ihrem Plan weiß. Ich möchte mir gar nicht vorstellen, was sie dann mit mir machen würde.

Die Frau starrt mich kurz an, fängt sich aber wieder und lacht tückisch. »Du hast wirklich gar keine Ahnung vom Leben auf einem Bauernhof. Der Typ sucht doch keine Frau. Und sein Bauernhof ist auch kein verdammtes Märchenschloss. Der ist Allgäuer!« Kopfschüttelnd betrachtet sie meine flache Figur, die zweimal in ihren kurvigen Körper passen würde. »Der braucht eine Frau, die was von Landwirtschaft versteht und anpacken kann, verstehst?«

Erleichtert lasse ich die Schultern fallen. Das hat sich zum Glück nicht so angehört, als ob sie misstrauisch wäre. Für diese Frau scheint eher ausschlaggebend zu sein, dass ich kein Landei bin. Was einen entscheidenden Vorteil für sie darstellt, weil sie offensichtlich vor dem Bauern mit Erfahrung punkten kann.

»Oh, das wusste ich nicht«, gebe ich deshalb zu und senke den Blick. Mir schwant nichts Gutes, auch wegen meines eigenen Plans. Egal aus welcher hinterlistigen Gründen diese Frau hier ist, wenn sich meine Konkurrentin bereits in den ersten Stunden als Arbeitstier – und damit als perfekte Ehefrau – erweist, werde ich nicht lange bei Bauer Ferdinand bleiben dürfen. Bei der Hofwoche entscheidet allein der Landwirt, wer nach Hause geschickt wird. Wenn ich mich nicht engagiert zeige, wird Alex' Plan garantiert nicht aufgehen.

Andererseits ... Unauffällig beäuge ich ihr knappes Dirndl über den nackten Beinen und Füßen, die in Riemchensandalen mit Samtschleife stecken. Ich kann mir beim besten Willen nicht vorstellen, wie diese Frau in so einem Outfit im Stall die Mistgabel schwingen will. Auch wenn sie ihren

Sprachnachrichten zufolge etwas von Nachhaltigkeit versteht und aus der Region kommt.

Ergeben zucke ich mit den Schultern und beschließe, es erst einmal mit Höflichkeit zu versuchen. Schließlich müssen wir schlimmstenfalls die Hofwoche miteinander verbringen. »Ich bin übrigens Romy.«

Ihre Mundwinkel zucken nach oben. »Viviana. Oder besser Viv«, stellt sie sich kühl vor und macht Anstalten, mir die Hand zu geben.

Ich reiche ihr statt meiner Hand kurzentschlossen meinen bedeckten Ellenbogen, den sie mit einer hochgezogenen Augenbraue quittiert.

»Du bist irgendwie komisch«, stellt sie fest, schüttelt aber trotzdem meinen Ellenbogen. »Bist du dir sicher, dass du die Hofwoche durchziehen willst? Noch könntest du umkehren, Romy. Überleg es dir, es wäre für alle das Beste.« Ein hämisches Grinsen schiebt sich über ihre Lippen, während sie sich wieder dem Kamerateam zuwendet und posiert, als wäre nichts gewesen.

Mein Gesicht wird heiß. Warum verhöhnt mich diese fremde Frau – und ich schäme mich noch dafür? Vor der Sache im Park war ich viel selbstbewusster und stärker im Umgang mit anderen, und heute schaffe ich es nicht einmal, die einfachsten Grenzen zu ziehen. Wie soll ich mit Viv umgehen, ohne meinen Plan zu gefährden? Darüber muss ich unbedingt mit Alex sprechen. Ob er heute Abend wohl Zeit für eine kleine Sitzung hat?

Viv quietscht plötzlich, als würde sie einem Superstar begegnen. »Bauer Ferdinand!«

Ihre schrille Stimme durchbohrt meine Ohren und hallt über den Bahnsteig. Ich folge ihrem Blick. Auf der anderen Seite des Provinzbahnhofes steht ein großer Mann in hellen Jeans und einem Holzfällerhemd, das um die Hüfte

gebunden ist. Das muss der »Raubeinige Rinderwirt Ferdinand« sein, wie ihn die Produktionsfirma des Senders titulierte. Trotz des herausgewachsenen Haarschnitts und des Zehntagebarts erkenne ich ihn wieder. Er wirkt in seinem heutigen Outfit deutlich jünger als bei der Vorstellung im Fernsehen, bei der er einen löchrigen Overall und dreckige Gummistiefel trug.

Ich studiere sein Gesicht. Die sonnengebräunte Haut erzählt von vielen Stunden harter Arbeit an der frischen Luft. Die tägliche Mühsal, so nehme ich an, verleiht einem offenbar diesen geradezu unheimlich düsteren Gesichtsausdruck. Merkwürdig, obwohl gerade zwei Damen eingetroffen sind, von denen eine seine große Liebe werden könnte.

»Meine Güte, warum schaut er, als käme er direkt von einer Beerdigung?«, raune ich. Vor Unbehagen rumort mein Magen. Ich bin zwar in den letzten Jahren nirgendwo zu Gast gewesen, aber Gastfreundlichkeit hat definitiv ein anderes Gesicht, so viel weiß ich noch aus meiner Kindheit und Jugend. Ein schwerer Seufzer entkommt mir, als es mir wieder einfällt. Ich habe ganz vergessen, dass wir uns im Allgäu befinden, wo laut Viv anscheinend wirklich andere Sitten gelten als im weit entfernten Berlin.

Meine Konkurrentin hat nur noch Augen für ihr »Projekt«. Sie trabt an und ihre Brüste wippen dem Bauern entgegen. Kopfschüttelnd und mit Sicherheitsabstand folge ich ihr. Ihr Verhalten ist durchschaubar und auch ein wenig zum Fremdschämen.

An ihrem Ziel angekommen, klatscht Vivs Dekolleté lautstark auf Ferdinands Brustkorb und zerdrückt dabei die zarten Wiesensträucher in seiner Hand. Der Bauer wirkt völlig überrumpelt von dieser Umarmung, tätschelt unbeholfen ihren Rücken. Er könnte seinen Kopf dabei nicht weiter

von ihr entfernt halten. Ein kleines Schmunzeln kann ich mir nicht verkneifen.

Kurz überlege ich, ob ich in der Vorbereitung überlesen habe, dass Ferdinand schwerhörig ist, denn meine Konkurrentin behält ihre Lautstärke unbeirrt bei. »Ich bin es, Viv, deine Traumfrau aus Konstanz! Ich habe mich so auf dich gefreut. Du bist ja riesig, cool«, quiekt sie und gibt ihr Opfer wieder frei.

Er schiebt seine Hände in seine Jeans. »Na ja, riesig«, brummt er. Dabei dürfte er wirklich an die eins neunzig groß sein. Obwohl sein Ton Desinteresse signalisiert, mustert Ferdinand Viv, als wäre sie ein Stück Fleisch in der Auslage einer Metzgerei. Überrascht stelle ich fest, dass sein Blick nicht eine Sekunde an ihrer dekorativen Mitte hängen bleibt. Merkwürdig. Ihre weiblichen Vorzüge interessieren den Bauern nicht? Ich beobachte ihn weiter, und schließlich dämmert es mir. Seine Augen gleiten an den Muskelsträngen ihrer entblößten Oberarme entlang, bevor er mit einem Schritt zur Seite seine Sicht verändert und von dieser Position aus die Beine und besonders die Waden seines potenziellen Arbeitstieres mustert.

Diese Szene ist derart kurios, dass ich Mühe habe, nicht laut zu lachen. Aus Ferdinands eiskalter Mimik kann ich nicht lesen, ob Vivs Körper hält, was sie auf den Bewerbungsfotos versprochen hat. Diese Fotos hätte ich gern einmal gesehen. Vermutlich hat sie auch hier alle Register gezogen, um diesen unbedarften Junggesellen zu ihrem Bauern zu machen. Vielleicht ein Bild im Bikini?

Stirnrunzelnd kommt mir mein Bewerbungsfoto in den Sinn, das ich an die Redaktion des Senders geschickt habe. Mehr als das ungeschminkte Gesicht einer blassen Frau Mitte dreißig mit etwas zu klein geratener Stupsnase, die braunen Haare schlicht zu einem Pferdeschwanz gebunden, gab

das Bild nicht her. Zwei Wochen liegt das nun zurück. Der Hoffnungsschimmer am Horizont, bei dieser Sendung mitmachen zu dürfen.

Langsam fahre ich mit den Fingerspitzen über meine Lippen, wie ich es immer tue, wenn ich überlege. Ich spüre einen Hauch von Zuversicht. Bis jetzt ging der Plan meines Therapeuten auf. Ich habe es tatsächlich geschafft, von Ferdinand auf die Hofwoche und somit auch zu seiner Großfamilie eingeladen zu werden. Warum, weiß ich nicht. Vielleicht hatte ich einfach das Glück, dass sich nicht viele Frauen um den Rinderwirt beworben hatten. Wie lange ich im Allgäu bleiben darf, liegt aber allein an diesem großen Mann vor mir.

Mein Blick hebt sich Zentimeter für Zentimeter. Bauer Ferdinand starrt mich mit finsterner Miene an und wartet offenbar auf die nächste ungebetene Umarmung.

Ich räuspere mich, schiebe mich entschlossen, aber vorsichtig an meiner Konkurrentin vorbei, dicht vor ihn, um wenigstens den Hauch einer Chance zu haben. Auch wenn mir die Vorstellung nicht gefällt, gleich ebenfalls unter die Lupe genommen zu werden, muss ich doch mein Bestes geben, damit er mich behält.

Der Landwirt ist so groß, dass ich den Kopf in den Nacken legen muss. »Hallo, Ferdinand, ich bin Romy. Aus Berlin«, stelle ich mich vor, natürlich ohne auch nur die geringsten Anstalten zu machen, ihn zu umarmen. Ein lauwarmer Duft von Stall und Dung wabert an meine Nase und lässt mich unauffällig einen Schritt auf Abstand gehen. Mich würgt es fast. Das ist ja ein schrecklicher Gestank!

Ferdinand nickt kühl. Der Nachteil an so einer reservierten Begrüßung ist, dass wir beide dastehen und nicht wissen, wer den nächsten Schritt machen soll.

Mir wird das Ganze nach wenigen Sekunden unangenehm. Mit den Fingerspitzen nestle ich am Griff meiner

Tasche herum, während mein Blick verstohlen über Ferdinands Arme gleitet. Überrascht halte ich inne. Die Spitze eines schwarzen Tattoos blitzt aus seinem Ärmel hervor. Das hätte ich nicht erwartet. Und auch nicht seinen Körperbau. Bewundernd stelle ich fest, dass seine Oberarmmuskeln den Shirtstoff komplett ausfüllen. Natürlich, dieser Mann hat einen körperlichen Beruf. Die Arbeit auf einem Bauernhof gleicht anscheinend einem Training, für das Menschen aus der Großstadt horrenden Mitgliedsbeiträge im Gym abdrücken.

Mein Blick wandert weiter über Ferdinands fleckiges Shirt zum traurigen Rest der bunten Wiesensträucher, auf die ich nun mit meinem Finger weise. »Die sind wohl hinüber«, stelle ich bedauernd fest.

Er zuckt mit den Schultern und schmeißt die Blumen achtlos auf die Gleise.

Ich blinzele den schwebenden Blüten nach. »Oh, musste das denn sein?«

Irgendwie fühle ich mich aus dem Konzept gebracht. In meinen Ohren dröhnt mein pulsierendes Herz, und vor mir flirrt die Luft. Auf einen Schlag wird mir bewusst, was hier gerade passiert. Ab jetzt bin ich tatsächlich bei diesem wildfremden Bauern. Gleich werde ich mit diesem Mann, den ich noch nie zuvor gesehen habe und von dem ich nichts weiß, außer dass er Landwirt ist und mit fünfzehn anderen Menschen unter einem Dach wohnt, zu seinem Zuhause fahren. Mit dem übergeordneten Ziel, ihn zu heiraten!

»Ach, das mit den blöden Blumen macht doch nichts, Ferdi«, flötet Viv plötzlich von hinten, fährt zwischen uns und wirft sich dem Bauern wieder an die Brust, als wäre sie ein Tintenfisch mit zig Tentakeln. »Du hast doch genügend Wiesen für hundert neue Sträucher, nicht wahr?«

Meiner Konkurrentin sind Geruch und Körperpflege eines Mannes offensichtlich egal, sie verfolgt ihren Schlacht-

plan, und der heißt: Angriff. Mir bleibt nur zu beobachten, wie Viv den Landwirt mit Haut und Haaren in Beschlag nimmt. Ich bin machtlos, kann nicht dazwischen, sie nicht zur Seite drängen und ihr rein gar nichts entgegensetzen. Ohne Berührung komme ich sowieso nicht an ihr vorbei. Verdammt.

Wie das fünfte Rad am Wagen folge ich der Rückenansicht des Hünen und meiner schwatzenden Konkurrentin, die eingehakt Richtung Ausgang schreiten. Direkt vor dem Bahnhofsgebäude wartet auch schon die angekündigte Überraschung auf uns. Ein Traktor in der Größe eines Hauses präsentiert sich unserem Blick. In dessen Frontschaufel thront ein Sofa, das links und rechts hübsch mit Sonnenblumen dekoriert ist.

Vivs begeistertes Quieken ertönt. »Das ist ja voll geil! Ein Sofa to go. Ist das für uns? Ferdi, du bist der Beste!«, kreischt sie über den verlassenem Platz und zückt ihr Smartphone, um die Überraschung zu verewigen. »Sogar mit Blumen dekoriert.«

»Das war die Mutter, nicht ich«, murrte Ferdinand und schnappt sich mühelos erst Vivs XXL-Trolley und dann meinen ledernen Weekender. Er hält inne und folgt meinem Blick. »Das ist ein Fendt 1100. Einer der größten auf dem Markt.«

»Er ist gigantisch«, hauche ich. Ich bin wirklich beeindruckt von der Größe des Traktors, habe noch nie so ein mächtiges Gefährt aus der Nähe betrachtet. Selbst die Reifen überragen mich deutlich.

Ferdinand steigt mit Leichtigkeit an der Treppe des Traktors empor. Seine Oberarm- und Beinmuskeln arbeiten geschmeidig zusammen. »Einsteigen und sitzen bleiben, die Versicherung ist abgelaufen«, informiert er uns knapp über seine Schulter hinweg.

»Was sagt er da?«, platzt es aus mir heraus. Wie vor den Kopf gestoßen starre ich ihn an, weil das doch nicht sein Ernst sein kann.

Nur kurz ist das Profil seines kantigen Kiefers zu sehen. Ich blinzle, immer noch irritiert über seine Bemerkung, meine aber für einen Moment, ein belustigtes Schmunzeln auf seinen Lippen zu erkennen. Doch ich muss mich wohl täuschen. Warum sollte er sagen, dass er sich keine Versicherung leisten kann, und dann lachen?

Ich habe keine Zeit, dem Gedanken weiter nachzuhängen. Skeptisch halte ich in der Bewegung inne und betrachte den Tritt, an dessen Streben ich mich nach oben ziehen müsste, um auf die Frontschaufel zu gelangen. Ich schlucke. Dicke Erdklumpen haften daran. Mit gerunzelter Stirn linse ich zu Viv auf die andere Seite, die ohne Schwierigkeiten an ihrer Leiter hinaufklettert, die Frontschaufel besteigt und sich mit einem zufriedenen Gesichtsausdruck auf den Zweisitzer plumpsen lässt.

»Ach, das ist ja herrlich, Ferdi!«, sagt sie und überschlägt dabei die nackten Beine, die zugegebenermaßen ein Hingucker sind. »Wie früher bei meinen Großeltern auf dem Bauernhof.« Sie funkelt mich mit schmalen Augen an und flötet, dabei mehr zu Ferdinand als zu mir gewandt: »Soll ich dir helfen, Romy? Auf einen Traktor zu klettern ist nicht so einfach, wenn man das noch nie zuvor gemacht hat.« Sie lehnt sich in meine Richtung und streckt mir ihre Hand entgegen, dabei zwinkert sie Ferdinand verschwörerisch zu, als würde ich es nicht mitbekommen.

»Nein danke, es geht schon«, antworte ich mit einem schnellen Blick auf ihre Krallen und packe den Griff. Schnaufend ziehe ich mich Stufe für Stufe nach oben. Wenn ich nur etwas mutiger wäre, könnte ich dieser unfreundlichen Frau entgegenschleudern, dass ich mich lieber im Misthau-

fen wälzen würde, als ihre Krallenhand zu berühren. Aber leider hindert mich mein Anstand daran. Die Maßstäbe meiner Eltern lasten wie ein Fluch auf mir, auch wenn sie schon lange tot sind. Sie waren die freundlichsten Menschen, immer höflich und dabei einfache Arbeitskräfte in einer Großstadt. Ihr oberstes Gebot lautete: Nicht auffallen, dann fällt man auch nicht auf jemand anderen herein. Dieses Mantra steckt in meiner DNA so wie die Bosheit ganz offensichtlich im Erbgut meiner Konkurrentin.

Steif setze ich mich neben Viv auf die kleine Couch. Ich habe nicht den Hauch einer Ahnung, wie diese Fahrt von-statten gehen soll. Können wir wirklich gefahrlos auf dieser Schaufel sitzen, ohne uns festzuzschnallen? Und wie weit ist es zu Ferdinands Hof? Ich schüttle resigniert den Kopf. Es bleibt mir nichts anderes übrig, als mitzumachen.

Die Maschine setzt sich schunkelnd in Bewegung. Viv und ich thronen wie ein Königspaar auf dem Präsentierteller. Viel zu schnell lenkt Bauer Ferdinand den Traktor in die erste Kurve. Mit rudernden Armen versuche ich, das Gleichgewicht zu halten, ohne in die Verlegenheit zu kommen, meine Nachbarin zu berühren, was mir nach der zweiten Kurve schon besser gelingt.

Wir verlassen die Dorfmitte, und urige Bauernhäuser mit bunten Schindeln fliegen an uns vorüber. Mein Herz hüpfte vor Aufregung. »Wow, ist das schön hier«, flüsterte ich völlig verzückt. Der Anblick hat so etwas Liebenswertes. Als wäre man in einem anderen Jahrhundert und doch auch wieder nicht, weil die alten Häuser durch moderne Anbauten aus Beton und Elemente aus Glas ergänzt wurden. Wieder einmal wird mir schmerzhaft bewusst, wie selten ich Berlin bisher verlassen habe. Ich seufze. In den letzten zehn Jahren war es ohnehin nicht möglich.

Kurze Zeit später lassen wir das idyllische Dorf mit sei-

nem spitzen Kirchturm hinter uns. Am Ortsausgang sticht mir ein großes Schild ins Auge, das für das Weizenfest am kommenden Sonntag wirbt.

Viv pufft mich mit ihrem unbedeckten Ellenbogen in die Seite und berührt dabei meinen Handrücken. Ich zucke zusammen. Die Berührung brennt wie Feuer, doch die Emotionen anderer scheinen an meiner Konkurrentin abzuperlen wie Wasser an Wachs.

»Bis zu diesem Weizenfest werde ich den«, Viv macht zwei bedeutungsschwere Gänsefüßchen in die Luft, »*kleinen* Ferdi ganz sicher besser kennenlernen. Wenn du verstehst, was ich meine«, sagt sie und grinst mich dabei verschlagen an.

Angekelt verzieht sich mein Mund. Glaubt sie denn, dass sie mit Ferdinand noch in dieser Woche Körperlichkeiten austauscht? Ich rutsche zur Seite und schaffe so viel Abstand wie möglich. Großer Gott, mir ist diese Person einfach zu vulgär. Und überhaupt! Wenn ich nur daran denke, die körperliche Nähe dieses müffelnden Bauern zu suchen, wird mir ganz elend. Schreckliche Bilder bauen sich in meinem Geist auf, behaarte Haut auf blasser Haut, und lassen meinen Magen flau werden.

Wie eine Schallplatte, die auf einmal angehalten wird, bremse ich meine Fantasie. Stopp! Ich darf mich nicht mehr von anderen runterziehen lassen. Wenn Viv ihr Spiel mit diesen schlüpfrigen Mitteln spielen will, dann bitte schön. Aber sie soll die Details für sich behalten und mich nicht damit belästigen. Ich wende den Blick von dieser Frau ab und atme tief ein und aus. Die Bilder in meinem Kopf weichen der Landschaft des Allgäus, die bis auf wenige Gehöfte fast menschenleer scheint. Grüne Hügel reihen sich in diesem Landstrich wie Wellen aneinander. Ich könnte mich augenblicklich verlieben.

Der Traktor blinkt. Ferdinand nimmt eine Abzweigung auf einen Kiesweg. Mein Oberkörper wird weiter nach vorn geschwungen, als ich dachte. »Oha, das ist jetzt aber wackelig!« Wie eine Ertrinkende fasse ich nach Vivs Arm. »Scheiße!«, höre ich mich selbst rufen und spüre im selben Moment die Scham, weil mir dieser Ausruf unter normalen Umständen niemals über die Lippen gekommen wäre. Kein Mensch kann nachvollziehen, welche Schmerzen es mir bereitet, diese Frau zu berühren.

Vivs andere Hand greift wie aus dem Nichts nach meiner und brennt sich in meine Handfläche hinein, hinterlässt die metallische Hitze eines Bügeleisens.

Als ich wieder in der Senkrechten bin, zieht sie ihre Hand zurück. »Was machst du denn? Kannst du dich nicht selber festhalten, du Stadteule!«, blafft sie mich an.

Ihre Stimme klingt fern und gedämpft. Vor meinen Augen flackern bunte Lichter auf. Ich schnappe nach Luft, bin kurz vor einer Ohnmacht, während meine unfreiwillige Retterin schon wieder auf ihrem Smartphone daddelt und mich keines weiteren Blickes würdigt.

Hilflos wende ich mich ab und schlucke die Tränen hinunter. Meine Glieder zittern, allen voran meine Hände, die ich mit den Handflächen nach oben auf den Oberschenkeln ablege. Sie fühlen sich schrecklich verdreckt und zerschunden an. Was mache ich jetzt? Diesen Zustand halte ich nur wenige Minuten aus, das weiß ich aus Erfahrung. Das Einzige, was in dieser Situation hilft, ist ein Waschbecken und ganz viel Seife.

Eine Gruppe Einsiedlerhöfe erscheint in einiger Entfernung, und Ferdinand steuert zielsicher auf sie zu. Der Bauer klopft mit der Faust gegen die Führerhausscheibe und weist auf den linken, der vermutlich seiner ist. Das Anwesen ist von einer moosigen Mauer umgeben, was ihm einen ver-

träumten Charakter verleiht. Kleine Ställe und eine Siloanlage ragen hinter dem Fachwerkhaus hervor. Im Hintergrund erstreckt sich ein Tannenwäldchen auf einem Hügel.

Trotz meines Zustands nicke ich Ferdinand über die Schaufel hinweg anerkennend zu, auch wenn ich dabei ziemlich gequält dreinschaue.

Viv hingegen ruft »Juhu!«, grüßt in Richtung Ferdinands Hofeinfahrt und beginnt, rücksichtslos zu winken.

Ihr Gruß gilt zwei Jungen, die frech aus einer Öffnung oberhalb der Tordurchfahrt hervorlugen. Die beiden haben kahl rasierte Schädel und sehen sich zum Verwechseln ähnlich. Eindeutig Zwillinge.

Meine Konkurrentin schirmt mit ihrer freien Hand den Mund ab und beugt sich zu mir hinunter. »Ich hasse Kinder«, flüstert sie, ehe sie den Jungs zuckersüß zulächelt. »Sie sind der Grund, wieso unsere Welt den Bach runtergeht. Sechzig Tonnen CO<sub>2</sub> pro Balg. Geburtshäuser, Kitas, Schulen, Konsum. Es sollte verboten werden, sie in die Welt zu setzen.«

Angesichts meiner angespannten Lage ignoriere ich ihre unfassbare Einstellung gegenüber Kindern, die meine Übelkeit nur weiter befeuert. Noch bevor der Traktor vor dem Bauernhof zum Stehen kommt, wuchte ich mich aus dem Sofa. »Ich halte es hier keine Sekunde länger aus!« Mit dem Schwung der Bremsung gehe ich in die Hocke und springe wagemutig von der Schaufel.

Vor Schreck klatscht Viv in die Hände und stößt einen überraschten Schrei aus, den jeder auf dem Hof gehört haben muss.

Ferdinand ist ebenfalls von meiner Stunt-Einlage irritiert. Er stößt die Traktortür auf. »Verdammt! Was war das?«, ruft er fassungslos.

Ich gebe keine Antwort. Jetzt zählt nur das, wonach sich mein alarmierter Körper verzehrt wie ein Ertrinkender nach